

Sandra Welte, Marija Bogeljic-Petersen
und Felix Fischer

Auf der Suche nach dem Shtetl... Bericht von der Polen-Exkursion vom 29. November bis 2. Dezember 2019

Warschau

Unter der Leitung von Evita Wiecki fanden am 29. November 2019 Teilnehmerinnen und Teilnehmer des *Shtetl*-Seminars und der Jiddisch-Sprachkurse in der Erwartung zusammen, das in der Literatur vielfach zitierte und dabei häufig romantisch verklärte *Shtetl* als Ausdruck jüdischer Geschichte zu entdecken. Die Exkursion wurde durch die großzügige Finanzierung des Historischen Seminars sowie die Unterstützung des Freundeskreises des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur e. V. ermöglicht.

In Warschau konnten Kälte, Wind und Wetter die wissbegierigen Studierenden nicht davon abhalten, tiefer in die geschichtlichen Sphären einzutauchen – stets mit dem Ziel vor Augen, dem jiddischen *Shtetl* zu „begegnen“, welches bis dahin vorrangig aus Lektüre und Diskussion bekannt war. Dabei sollten im Rahmen einer Kontextualisierung jüdischen Lebens in Großstädten wie Warschau und Krakau auch Dimensionen einer alltäglichen Realität zugänglich werden, die von Abschottung, Ausgrenzung und Isolation, aber auch dem intensiven Zusammenleben geprägt war.

Vorbei an futuristisch anmutenden Wolkenkratzern, welche seit Ende des Zweiten Weltkriegs aufgrund der fast vollständigen Zerstörung Warschaus das Innenstadtbild prägen, kamen wir dem ersten Ziel unserer dreitägigen Route näher, der Nożyk-Synagoge von Leandro Marconi – jenes Architekten, der auch die 1943 zertrümmerte Große Synagoge entworfen hatte. Der Besuch der einzigen Synagoge Warschaus diente einer generellen Einstimmung auf die bevorstehenden Tage im Allgemeinen sowie das jüdische Leben in der Stadt im Besonderen. Große Aufmerksamkeit erregte dabei nach Verlassen des jüdischen Gotteshauses ein buntes Graffiti an der Außenwand eines gegenüberliegenden Gebäudes, dessen in Jiddisch verfasster Kinderreim unsere Sprachkenntnisse bei Entziffe-

rung der Verse über eine Lokomotive auf die Probe stellte. Wir freuten uns, als sich die Worte langsam zu einem sinnvollen Text formten und wir feststellten, dass unser bisheriges Jiddischstudium Früchte trägt. Die historische Ulica Prózna, zu Deutsch „leere Straße“, entlanglaufend, konnten wir die letzten vier Wohnblöcke des ehemaligen jüdischen Wohnviertels sehen.

Unsere nächste Station war der Jüdische Friedhof an der Okopowa-Straße. Gegründet im Jahre 1806 zählt er über 200 000 Ruhestätten mit Grabsteinen sowie darüber hinaus Massengräber für die während der deutschen Okkupation ermordeten Bewohner des Warschauer Ghettos. Vorbei an teilweise aufwändig verzierten Steinplatten, waren es das Grabmal des Esperanto-Erfinders Lizardo Ludoviko Zamenhof und das Kenotaph für Janusz Korczak, Kinderbuchautor und bedeutender Pädagoge, die sich durch ihre Gestaltung hervorhoben.

Den Nachmittag verbrachten wir im POLIN-Museum. Von den finnischen Architekten Rainer Mahlamäki und Ilmari Lahdelma als postmoderne Glasstruktur entworfen, beherbergt das im Jahr 2013 eröffnete Museum eine Vielzahl multimedial gestalteter Ausstellungsräume über die mehr als tausendjährige Geschichte der jüdischen Gemeinschaft in Polen. Das hebräische Wort *Polin* ist dabei in zweifacher Lesart zu deuten, da es sowohl die Bedeutung „Polen“ als auch „ruhe hier“ trägt und damit auch auf eine Legende über die Ankunft der ersten Juden anspielt. Auf dem Weg durch die acht Galerien leitete uns Kuba Wesołowski durch die verschiedenen Epochen jüdischer Kultur und jüdischen Lebens – Ausdruck einer einst blühenden Gemeinschaft, welche bis zur Auslöschung durch den Holocaust lange Zeit die größte in der ganzen Welt darstellte. Von den ersten Siedlern über das „Paradisus Iudaeorum“ – das Goldene Zeitalter – bis hin zur jüdischen Stadt und der allmählichen Transformation der Gesellschaft durch die Ankunft der Moderne gewährten die Ausstellungssäle tiefe Einblicke in die Geschichte und Kultur.

Szydłowiec

Am zweiten Tag unserer Exkursion fuhren wir aufs Land, um unser wahres Ziel zu finden: das *Shtetl*. Topographisch betrachtet ist für ein *Shtetl* – wie auch für die meisten polnischen Kleinstädte insgesamt – ein großer Hauptplatz charakteristisch, der einst als Markt *die* zentrale Rolle im wirt-

schaftlichen, politischen und sozialen Leben seiner Anwohner innehatte. In der Nähe des Marktes oder auf dem Marktplatz selbst befinden sich meistens das Rathaus und die Kirche. Umgeben ist der Platz von unzähligen, bunten, einst hölzernen einstöckigen Häusern, die im Erdgeschoss jeweils einen Laden beherbergten: Schneider, Bäcker, Töpfer, Schreiner, Schuster und anderes Handwerk. In diesen Häusern lebten Juden und Christen Tür an Tür. Unweit des Markplatzes befanden sich die Einrichtungen der jüdischen Gemeinde: Synagoge (in manchem *Shtetl* gab es mehrere Synagogen und Betstuben), Mikwe, Schochet, Cheder und Jeschiwa. Weiter abseits gelegen, meistens außerhalb der Stadt, befand sich der jüdische Friedhof. Es sind gerade die jüdischen Friedhöfe, die mit ihren unzähligen Grabsteinen von einer langen und reichen jüdischen Geschichte erzählen, welche mit dem Zweiten Weltkrieg ein vorläufig tragisches Ende fand.

Das erste von uns besuchte *Shtetl* war die Stadt Szydłowiec. Sie bot uns ein perfektes Beispiel dieser üblichen Ortsstruktur: Ein großer, heller Marktplatz mit einem Rathaus und der katholischen St. Zygmunt-Kirche, umrandet von kleinen, ursprünglich hölzernen Häusern, in denen sowohl Juden als auch Christen lebten. Eins der Häuser direkt gegenüber dem Rathaus gehörte dem letzten Rabbiner der jüdischen Gemeinde, R. Chajim Israel Shalom Jekutiel. In unmittelbarer Nähe steht das klassizistische Gebäude der ehemaligen Grundschule, das 1819 von Prinzessin Anna von Zamoyski Sapieżyna erbaut und von christlichen und jüdischen Kindern gemeinsam besucht wurde. Eindrucksvolles Zeugnis der einstigen Bedeutung von Szydłowiec ist der jüdische Friedhof mit über 5000 Grabsteinen.

Chęciny

Erstmals wurde die jüdische Ansiedlung in Chęciny in den Jahren 1564/1565 erwähnt. Das Leben wurde stark vom polnischen Adel reglementiert. So durften die Juden ihre Häuser anfangs zwar pachten, aber kein Gebetshaus errichten, keine christlichen Diener beschäftigen und weder Bier brauen noch Schnaps brennen. Ihre Lage änderte sich im 17. Jahrhundert. Nach einer Zählung aus dem Jahre 1616 gab es in Chęciny 9 jüdische Hausbesitzer und 21 Mieter. 1638 erhielten die Juden von Chęciny die Genehmigung, ein Gebetshaus aus Stein zu errichten, das im 19. Jahrhundert um die Frauenempore erwei-

tert wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es erst in ein Kino und später in eine Buchhandlung umgebaut. Als eine der wichtigsten Renaissance-Synagogen in Polen bedarf sie jetzt dringend einer würdigen Sanierung.

Nach der Besichtigung der Synagoge besuchten wir den jüdischen Friedhof, der hoch in dem Hügel oberhalb des *Shtetls* liegt. Dafür unternahmen wir eine halbstündige Wanderung auf dem schmalen Pfad des Hügelkamms und durch den Wald. Mit seinen nur etwa 220 erhaltenen Grabsteinen war er auf unserer Exkursion der kleinste Friedhof – seine zeitlose und mystische Atmosphäre machte jedoch auf uns einen tiefen und unvergesslichen Eindruck.

Szydłów

Die Kleinstadt Szydłów in der Nähe von Sandomierz wurde vermutlich 1329 gegründet. Fast genauso lang ist auch die jüdische Gemeinde in Szydłów nachgewiesen. Die Überreste des jüdischen Friedhofs, der vom 15. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg ununterbrochen genutzt, dann von den Nazis und Einheimischen vollständig zerstört wurde, sind bis heute auf dem Randstreifen der Straße nach Chmielnik sichtbar. Im 19. Jahrhundert machten Juden mit 1139 Personen 52,2 % der Gesamtbevölkerung aus. Die Szydłower Synagoge, die von der Gemeinde im 16. Jahrhundert gestiftet worden war, stand in der Nähe der Burg und sollte auch der Verteidigung dienen, weshalb sie aus Stein gebaut ist. Hier konnten wir also eine echte Wehrsynagoge bewundern, die nach einer umfassenden Sanierung erst seit einem Monat wieder der Öffentlichkeit zugänglich ist und als ein Ort der Begegnung fungieren soll.

Chmielnik

Die Nacht verbrachten wir im berühmten polnischen Kurort Busko-Zdrój. Am nächsten Morgen stiegen wir in den Bus, um zwei in der Nähe gelegene *Shtetlekh* zu besuchen. Unser erstes Ziel war Chmielnik, das früher in ganz Polen für seine zumeist von Juden betriebene Gänsezüchtereien berühmt und einst auch Wohnsitz bedeutender jüdischer Gelehrter war.

Der Höhepunkt unseres Besuches war die vor einigen Jahren aufwändig renovierte frühbarocke Synagoge, die heute ein Museum beherbergt, das in seiner sehr ansprechenden und teils interaktiven Präsentation die überaus reiche jüdische Ge-

schichte des Ortes ausstellt. In der Mitte des Raumes steht eine gläserne Bima. Sie erinnert an das zerstörte barocke Original und gemahnt somit an die Beseitigung der einstigen Innenausstattung. In einer Grünanlage hinter der Synagoge, an der Stelle des Alten Jüdischen Friedhofs, befindet sich ein ergreifendes Denkmal: das „Schattenhaus“, ein begehbarer Metallkubus, an dessen Wänden die Namen der im Holocaust ermordeten jüdischen Einwohner Chmielniks verewigt sind. Ähnlich wie Szydłowiec wurde 1941 fast die gesamte Stadt zum Ghetto, auch für Juden aus der weiteren Umgebung. Auf unserem Stadtrundgang begegneten wir noch weiteren baulichen Zeugen des einstigen jüdischen Lebens in Chmielnik: das heute unbewohnte Haus des Schochets sowie das in Privatbesitz befindliche und daher unzugängliche Gebäude der Mikwe.

Anschließend besichtigten wir den im Jahre 1920 angelegten Neuen Jüdischen Friedhof, von dem aber nur noch einige wenige Grabsteine erhalten sind bzw. wiederaufgestellt wurden. Die weite, nur von einzelnen wiederaufgerichteten Maze-wot bestandene Rasenfläche, ist ein ergreifendes Zeugnis für den unermesslichen Verlust, die gewaltige Leerstelle, die die Schoah durch die fast vollständige Auslöschung der jüdischen Kultur und ihrer Träger hinterlassen hat. In Chmielnik leben heute keine Juden mehr. Im September 1939 hatten sie etwa 80 Prozent der Chmielniker Stadtbevölkerung gestellt – mehr als 10000 Personen. Heute zählt die gesamte Stadt weniger als 4000 Einwohner. Dennoch ist in Chmielnik zu spüren, dass sich die Bürger hier aktiv mit der jahrzehntelang verdrängten und vernachlässigten jüdischen Geschichte ihrer Stadt auseinandersetzen und diese nach und nach wiederentdecken. Als Beispiel muss hierbei die überaus engagierte Museumsmitarbeiterin erwähnt werden, die uns äußerst kompetent und in ausgezeichnetem Englisch durch die Stadt geführt und uns damit das ehemalige jüdische Chmielnik im wahrsten Sinne des Wortes nahegebracht hat.

Pińczów

Danach ging die Fahrt weiter zur 20 Kilometer entfernten Kreisstadt Pińczów mit ihrer eindrucksvollen, über 400 Jahre alten Synagoge. Auch in Pińczów war die Mehrheit der Bevölkerung vor der Schoah jüdisch, auch hier blieben einzig steinerne Zeugnisse des einstigen jüdischen Lebens erhalten. Im

18. Jahrhundert hatte Pińczów nach Kazimierz die größte jüdische Bevölkerung des westlichen Kleinpolen beherbergt. Eine erwähnenswerte Besonderheit Pińczóws ist, dass diese Stadt von jüdischen Bauerndörfern bzw. landwirtschaftlichen Betrieben umgeben war. Die ehemals große Bedeutung dieses *Shtetls* lässt sich auch daran ermessen, dass in der Synagoge im 17. und 18. Jahrhundert mehrmals Tagungen des jüdischen Sejms Polen-Litauens stattfanden. Seine Teilnehmer verewigten sich auf den Wänden des Nebenraumes der Synagoge – diese Unterschriften sind heute ein eindrucksvolles Zeugnis der vergangenen Bedeutung des Ortes. Seit 1998 befindet sich in der ehemaligen Synagoge ein Museum. Eindrucksvoller als die Ausstellung war jedoch das Synagogengebäude selbst, das – außen recht schlicht – im Inneren mit einer überaus reichen Ausstattung überraschte. Vor allem die Renaissanceportale sowie die vielfarbigen Wand- und Deckenmalereien machen den großzügigen Nebenraum der Synagoge, der früher auch für Gerichtsverhandlungen und zu Versammlungszwecken genutzt wurde, zu einem wahren Schatzkästchen. Neben hebräischen Inschriften lassen sich hier zwischen Blumenornamenten und Fruchtkörben zahlreiche Tiere wie Hirsch und Hase, Adler und Storch sowie Fabelwesen wie Greif und Einhorn entdecken. Anders als in den übrigen von uns besuchten *Shtetlekh* ist der jüdische Friedhof von Pińczów nicht erhalten geblieben. Allein zahlreiche Grabsteinbruchstücke, die gleichsam einem Lapidarium heute die Einfriedungsmauer des Synagogengrundstückes bilden, zeugen noch von seiner Existenz.

Krakau

Nach dem Besuch in Pińczów ging es weiter nach Krakau, der alten polnischen Haupt- und Krönungsstadt. Zunächst besuchten wir das ehemalige jüdische Stadtviertel Kazimierz. Im Gegensatz zu den zuvor von uns besuchten *Shtetlekh* muss Kazimierz aufgrund seiner Größe und Bedeutung als *Shtot* (jiddisch für „Stadt“) bezeichnet werden. Unsere erste Station war die von zahlreichen jüdischen Restaurants gesäumte Breite Straße (Ulica Szeroka) – die ehemalige Hauptschlagader des jüdischen Kazimierz – mit der bis heute genutzten Remuh-Synagoge sowie dem von vielen orthodoxen Juden besuchten Alten Friedhof, auf dem sich das Grab des bedeutenden jüdischen Rabbiners Moses ben Israel Isserles befindet. Dann besichtigten wir die eindrucksvolle Alte Synagoge, die älteste erhaltene

Synagoge Polens im Renaissancestil, sowie die einzigartige, zweigeschossige Hohe Synagoge, die heute jedoch nur noch Ausstellungs- und Veranstaltungszwecken dient. Bemerkenswerterweise befindet sich hier der ehemalige Gebetsraum im ersten Obergeschoss, während das Erdgeschoss einst von Verkaufsläden eingenommen wurde. Heute befindet sich hier eine auf Judaica spezialisierte Buchhandlung, deren reichhaltiges Sortiment uns zum Schmökern einlud und zum Bücherkauf anregte.

Mit den zahlreichen baulichen Zeugnissen seiner einstigen Blüte lässt sich in Kazimierz zumindest ansatzweise erahnen, was eine *yidische Shtetl* vor dem *Khurbn* ausgemacht hat. Nach diesem eindrucksvollen Rundgang kehrten wir in einem Restaurant am Rande von Kazimierz ein, das auf polnische Hausmannskost in der Art der früheren polnischen Milchbars (*bar mleczny*) der sozialistischen Ära spezialisiert war. Aufgewärmt und gestärkt machten wir uns auf den Weg in die Krakauer Altstadt. Bei unserem abendlichen Stadtrundgang erkundeten wir den von prächtigen barocken Bürgerpalästen umsäumten Hauptmarkt mit den malerischen Tuchhallen. Natürlich durfte ein Besuch in der den Marktplatz überragenden Marienkirche mit ihrem mystisch anmutenden, farbenfroh ausgemalten Innenraum und dem berühmten Veit-Stoß-Altar nicht fehlen. Der Rückweg zum Bahnhof führte uns über den die Krakauer Altstadt vollständig umschließenden Esplanadenring Planty. Dieser im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts an Stelle der früheren Befestigungsanlagen angelegte elegante Stadtpark erfreut sich seit jeher bei den Einwohnern Krakaus großer Beliebtheit und findet auch in der jiddischen Literatur häufig Erwähnung.

Auf unserer Heimreise waren wir uns alle einig, dass unsere kleine Reise ein voller Erfolg war, weil sie uns einen einzigartigen Einblick in die verbliebenen Zeugnisse der jüdischen *Shtetl*-kultur Polens ermöglicht hat. Diese Exkursion wird uns allen unvergesslich bleiben.